

Predigt für den 6. Sonntag der Passionszeit, Palmarum (10.04.2022)
(Johannes 17, 1 - 8)

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater,
und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

Liebe Gemeinde,

der für den heutigen Sonntag vorgeschlagene Predigttext steht im 17. Kapitel des Johannesevangeliums, und trägt die Überschrift „Das hohepriesterliche Gebet“.

Ich lese aus der Übersetzung nach Martin Luther die Verse 1 bis 8:

So redete Jesus und hob seine Augen auf zum Himmel und sprach: Vater, die Stunde ist da: verherrliche deinen Sohn, damit der Sohn dich verherrliche; denn du hast ihm Macht gegeben über alle Menschen, damit er das ewige Leben gebe allen, die du ihm gegeben hast. Das ist aber das ewige Leben, dass sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesus Christus, erkennen. Ich habe dich verherrlicht auf Erden und das Werk vollendet, das du mir gegeben hast, damit ich es tue. Und nun, Vater, verherrliche du mich bei dir mit der Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war. Ich habe deinen Namen den Menschen offenbart, die du mir aus der Welt gegeben hast. Sie waren dein und du hast sie mir gegeben, und sie haben dein Wort bewahrt. Nun wissen sie, dass alles, was du mir gegeben hast, von dir kommt. Denn die Worte, die du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben, und sie haben sie angenommen und wahrhaftig erkannt, dass ich von dir ausgegangen bin, und sie glauben, dass du mich gesandt hast.

Jesus ist im Begriff, sich zu verabschieden. Noch einmal verweist er im Gebet auf seine göttliche Legitimation, auf das „Eins sein“ mit dem Vater.

Jesus war bereits vor seiner Menschwerdung, bevor, wie er sagt, „die Welt war“, mit des Vaters Herrlichkeit ausgestattet.

In den Jahren seines irdischen Wandels war er so etwas wie der akkreditierte Botschafter Gottes auf Erden.

Seine Aufgabe war die Verkündigung von Gottes Wort und der Aufbau einer dauerhaften Beziehung zwischen Vater, Sohn und den Menschen, verbunden mit dem Angebot des ewigen Lebens für alle, die an ihn glauben.

Mit seinem Tod als Mensch und seiner anschließenden Auferstehung ist seine Mission auf der Erde erfüllt.

Mit dem hohepriesterlichen Gebet schließt sich für Jesus der Kreis seines Wirkens unter den Menschen als Menschensohn.

Gleichzeitig ist Jesus aber auch in Sorge.

Er weiß, dass es mit seinem Tod am Kreuz für alle seine Gefolgsleute ungleich schwerer werden wird, glaubenstechnisch „auf Linie“ zu bleiben.

Und wenn es für die Jünger schon ohne Jesus schwer wird, wie ungleich schwerer muss es für all die Menschen sein, die ihm nie persönlich begegnen durften, die keine Zeitgenossen und Zeitzeugen seines Wirkens sind und waren.

Je mehr Zeit ins Land geht, desto mehr verblasen Erinnerungen und Überlieferungen.

Denken Sie nur an den Wunsch einer ganzen Generation nach 1945: Nie wieder Krieg!

Und nur 77 Jahre später haben wir wieder einen aggressiven Angriffskrieg in Europa, quasi vor unserer Haustür!

Bestimmt hat auch Jesus sich zu irdischen Lebzeiten gefragt, wie es ohne ihn auf dieser Erde weitergeht mit dem Glauben, der durch ihn noch einmal ganz neu aufgebauten Beziehung zwischen dem Vater, dem Sohn und den Menschen.

Heute können wir sagen, dass diese Beziehung grundsätzlich gehalten hat, auch, wenn sie – wie jede Beziehung – gewissen Schwankungen ausgesetzt war und ist.

Schon immer teilt sich die Menschheit in Gläubige, Zweifler und überzeugte Ablehner des Glaubens und der Lehre Jesu.

Die Frage ist aber: Was wären wir ohne Glauben, wo würden wir ohne Jesus heute stehen?

Trotz des Glaubens, vor allem aber auch für den Glauben wurden unzählige Kriege geführt und Morde begangen.

Das war aber nie Wille und Intention des Herrn.

Er hat für die Liebe und den Frieden gelebt, ja gebrannt, und hat das durch Worte und Taten stets untermauert.

Viele schreckliche Dinge, die in seinem Namen geschehen sind, waren rein menschliches Machwerk und nie in seinem Sinne. All zu oft sind Glaube und Religion, ist Jesus aus machtpolitischen und persönlichen Gründen auf das schändlichste missbraucht worden.

Dafür werden alle Täter ausnahmslos zur Rechenschaft gezogen werden, wenn er dereinst Gericht hält.

Ohne Glauben wäre aber unsere Welt vermutlich von einer noch ärgeren Entwicklung geprägt worden.

Ohne die 10 Gebote, das Fundament unseres Zusammenlebens, ohne das Wissen, dass da letzten Endes immer noch eine höhere Instanz ist, die am jüngsten Tag Recht sprechen wird, wäre in den letzten 2000 Jahren nach meiner festen Überzeugung noch mehr aus dem Ruder gelaufen, zumal im Namen des Herrn ja auch sehr viel Gutes bewirkt worden ist und wird.

Die menschliche Schwachheit, gekoppelt mit der von Gott übertragenen Eigenverantwortung und Entscheidungsfreiheit der Menschen, führt immer wieder zu Fehlern, auch zu viel unnötigem Leid.

Würden wir uns stärker und offensiver an die Vorgaben Jesu halten, sähe das oftmals anders aus.

Jesus sagt im hohepriesterlichen Gebet:

Denn die Worte, die du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben, und sie haben sie angenommen und wahrhaftig erkannt, dass ich von dir ausgegangen bin, und sie glauben, dass du mich gesandt hast.

Und:

Das ist aber das ewige Leben, dass sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesus Christus, erkennen.

Zwei Dinge sind also von besonderer Relevanz:

Zuerst einmal muss ich Vater und Sohn „erkennen“, also anerkennen und meinen Glauben entsprechend ausrichten.

Zum zweiten bin ich natürlich auch aufgerufen, mich an die 10 Gebote zu halten, für Frieden unter den Menschen und Völkern einzutreten.

Ich kann mir persönlich nicht vorstellen, dass Gott sich an den in verschiedenen orthodoxen Kirchen von Wladimir Putin entzündeten Kerzen erfreut, wenn er gleichzeitig einen völlig unnötigen Krieg führt, der eine Unmenge an Menschenleben kostet und unschuldigen Menschen tiefes Leid zufügt.

Ebenso wenig wird Gott gut heißen, wenn der Patriarch von Moskau, Kyrill der I., den aggressiven Überfall auf die Ukraine als einen „Heiligen Krieg gegen das Böse“ tituliert.

Das ist nicht das Erkennen, sondern das völlige Verkennen des Herrn und seiner Botschaft.

Und es ist nicht nur ein Missbrauch gegenüber Gott und seinen Geboten, sondern zusätzlich auch ein Missbrauch von Amt und Verantwortung als kirchlicher Würdenträger.

Mit christlichen Werten und geübter Nächstenliebe hat das absolut nichts zu tun. Abgesehen davon kann ein Krieg, also die bewusste Vernichtung von Leben, niemals heilig sein. Allein das ist ein Widerspruch in sich.

Noch einmal zurück zum Predigttext:

Mit dem hohepriesterlichen Gebet bittet Jesus Gott Vater, ihm die Rückkehr an seinen angestammten Platz (er sitzt zur Rechten Gottes) zu ermöglichen.

Und er bittet ihn gleichzeitig, auch die ihm anvertrauten Menschen an der Auferstehung teilhaben zu lassen, wenn sie denn sein Wort annehmen, also an ihn glauben.

Dabei ist noch einmal besonders hervorgehoben, dass *„ich von dir ausgegangen bin, und sie glauben, dass du mich gesandt hast“*. Vater und Sohn sind also eins, und: Der Weg zum Vater führt ausschließlich über den Sohn, nämlich Jesus.

Daran immer zu denken ist für uns Christinnen und Christen ausschlaggebend, ja elementar.

Denn nur, wenn wir im Rahmen unserer Möglichkeiten Jesus folgen, steht uns auch das Himmelreich offen.

Wir können uns also nicht herausreden, und behaupten, dass hätten wir nicht gewusst.

Es ist uns sehr klar vermittelt, und es liegt einzig an uns selbst, danach zu handeln.

Versuchen wir also mit aller uns zur Verfügung stehenden Kraft, unserem Herrn Jesus Christus mit ganzem Herzen zu folgen.

Dann sollte einem ewigen Leben in Gottes Herrlichkeit nichts im Wege stehen.

Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft,
bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Amen.